

*Romano Guardini, Freiheit und Verantwortung. Die weiße Rose – Zum Widerstand im »Dritten Reich« (Topos-Taschenbücher 267), Mainz: Matthias-Grünwald 1997, 84 S., DM 12.–. ISBN: 3-7867-1987-X.*

Die in diesem kleinen Bändchen zusammengetragenen Vorträge hat Romano Guardini (1885–1968) zwischen 1945 und 1960 gehalten. Eine erneute Veröffentlichung dieser vier Texte bietet einem breiten Leserkreis die Chance, sich – im Abstand einer ganzen Generation – mit den bedenkenswerten Überlegungen des Religionsphilosophen, der damals in Tübingen und München gelehrt hat, auseinanderzusetzen.

Der erste Beitrag (»Die Waage des Daseins«; 7–20) gibt die Rede wieder, die Guardini zum Gedächtnis von Sophie und Hans Scholl, Christoph Probst, Alexander Schmorell, Willi Graf und Prof. Dr. Huber am 4. November 1945 gehalten hat. Der Vortragende will die Mitglieder der »Weißen Rose« dadurch ehren, daß er die Ideen und Werte beleuchtet, denen sich die damalige Widerstandsgruppe verpflichtet fühlte. Guardini fragt nach der Waage, auf welcher das Leben eines Menschen gewogen wird. Dabei benennt er drei »Ordnungen« des menschlichen Lebens, nämlich den Bereich der materiellen Dinge, das Feld des ethischen Handelns und die Ebene des Glaubens. Schon das Feld der materiellen Dinge ist der Freiheit des Menschen überantwortet. Der Mensch hat eine Verantwortung für den Bereich des Materiellen; er darf sich dabei nicht von seiner Habgier und seinem Machtwillen treiben lassen.

Auf der Ebene des Ethischen werden dem Menschen spezifische Tugenden abverlangt. Ein Blick auf das Leben des Forschers, die Leidenschaft des Künstlers, das Leben eines in geschichtlicher Stunde Gerufenen und das Verhalten des Liebenden verdeutlicht dies. Auf dem Gebiet der rechten Tat darf sich der Mensch nicht von der Sorge um den eigenen Vorteil bestimmen lassen, vielmehr hat er auf die Erfordernisse der »Sache selbst« zu achten. Im Bereich des schöpferischen Tuns gibt es einen »Gehorsam gegen den inneren Ruf« (14). Die Geschwister Scholl und ihre Freunde waren der Überzeugung, daß die Welt der Universität »nur der Wahrheit verpflichtet ist«. Da in der Zeit des Nationalsozialismus die Universität für politische Zwecke mißbraucht und damit »ihr Wesen

zerstört« wurde, sahen sich die Mitglieder der »Weißen Rose« gezwungen, im Einsatz für die Wahrheit sogar ihr Leben zu wagen.

Den dritten Bereich des menschlichen Lebens hat Jesus Christus begründet. Die Menschwerdung Gottes in Jesus Christus ist nicht vom Maßstab irdischer Größe her zu verstehen; sie entspringt vielmehr dem Handeln göttlicher Liebe. Ein wirkliches Verständnis dieses Geschehens beginnt mit der »Beunruhigung durch das Unerhörte« und vollendet sich in der Hingabe des Glaubens. Das Christusgeschehen begründet ein »neues Dasein«. Glauben heißt: die Wirklichkeit, die Christus verkündet, »als die endgültige zu nehmen« und »mit der Kraft, die Er selbst gibt, im eigenen Leben das Seine nachzuvollziehen« (16).

Im Hinblick auf die Lebenshingabe Jesu, die sich in seinem Tod vollendet hat, darf der Christ der Überzeugung sein, daß seine eigene Lebenshingabe ihren »eigentlichen Sinn« auch dann nicht verliert, wenn dieser Einsatz des Lebens – wie bei den Mitgliedern der Münchener Widerstandsgruppe – »im Gefüge des Daseins ohne jede erkennbare Wirkung bleibt«. Ein solches Handeln ist weder aus einer Ethik der Selbstlosigkeit noch aus einer Philosophie des Schaffens und der Geschichte zu verstehen. Vielmehr lebt es »aus dem Glauben an den neuen Anfang, der sich in Christus aufgetan hat«. Es gibt eine »letzte Gemeinschaft«, die der Tat Christi entspringt und »der alltäglichen Erfahrung entzogen« ist. Die Geschwister Scholl und ihre Freunde waren Christen aus Überzeugung. Sie haben für die Freiheit des Geistes und die Ehre des Menschen gekämpft und dabei in innerer Verbindung mit dem Opfer Christi gestanden.

Die zweite Rede (»Es lebe die Freiheit!«) hat Guardini anlässlich der Enthüllung des Mahnmals für Prof. Kurt Huber und seinen studentischen Widerstandskreis 1958 an der Münchener Universität gehalten: Mit den letzten Worten vor seinem Tod (»Es lebe die Freiheit!«) habe Hans Scholl den Anspruch auf etwas angemeldet, das »die Grundlage der ganzen europäischen Existenz« bildet. Guardini legt in dieser Festrede eine Besinnung auf die Freiheit vor, auf ein Phänomen, das häufig mißbraucht wird. Dabei vertritt er die These, daß die Übersteigerung der Freiheit in der Idee der Autonomie mit innerer Konsequenz »in die Knechtschaft der Diktatur umschlug« (23).

Es ist evident, daß dem Menschen die »Initiative« der Freiheit und damit auch die Last der Verantwortung zukommt. Als Person ist der Mensch »etwas Großes und Schicksalschweres«. Er ist als freies Wesen an das Gewissen gebunden und damit an die sittliche Norm, die von Gott kommt. Als Person kann der Mensch nur existieren, wenn er – nach Kierkegaard – »in sich selbst steht, aber vor Gott«. Ohne diese innere Bindung an eine sittliche Norm degeneriert Freiheit zur Willkür und damit letztlich zur Knechtschaft. Wenn der Mensch die Glaubwürdigkeit seines Freiheitsanspruchs verliert, d.h. wenn er nicht mehr die Kraft aufbringt, seine Freiheit gegen die Zwänge des Triebes, des Nutzens und der Macht aufrechtzuerhalten, »dann ist er von innen her reif für die Diktatur« (25).

Der Festredner weist auch auf die Gefahr einer Verknechtung hin, die »aus dem Menschenwerk der letzten Jahrhunderte selbst aufsteigt«. Als Stichworte seien hier nur genannt: der ganze Komplex der modernen Technik, die soziologisch-ökonomische Organisation der sogenannten neuen Gesellschaft, die Lenkung der öffentlichen Meinung, Kybernetik, »Totalismus« von oben und von innen, der wissenschaftlich durchdachte Griff der Wirtschaft nach dem Unbewußten des Menschen in der Werbung usw. »Wer genau zusieht, entdeckt in dem angeblich so freien Leben der Demokratien die bedenklichsten Anzeichen eines indirekten, durch das Gefüge der technischen Kultur selbst sich auswirkenden Zwanges« (30). Heute, nach 40 Jahren, haben diese kritischen Zeitanalysen an Aktualität nicht verloren, sondern erheblich gewonnen. Gegen das massive »Andringen der Öffentlichkeit« muß sich der Mensch – so Guardinis Lösungsvorschlag – »den Raum der persönlichen Vorbehaltenheit schaffen« (31). Er muß »die menschlichen Urbindungen wieder als heilig erkennen und sie wahren«; er muß »willens sein, nicht dem zu erliegen, was ›man‹ tut, man haben und sehen muß«. Der Mensch täte gut daran, eine Mauer in sich aufzurichten »gegen die Flut der öffentlichen Beeinflussungen durch Reklame, Nachrichten usw.«.

Guardini sucht in dieser Rede eine Fehlform der Autonomiekonzeption (die »radikale Selbstherrlichkeit« des Menschen im Denken und Handeln, wie sie z.B. in der »verzweifelten Freiheit«

des Existentialismus zum Ausdruck kommt) zu entlarven. Diese falsche Autonomiekonzeption führt zur existentiellen »Überanstrengung« des Menschen und zu seinem »existentiellen Kollaps«.

Der dritte Beitrag (»Verantwortung. Gedanken zur jüdischen Frage«; 39–64) gibt eine Rede des Münchener Religionsphilosophen vor der Tübinger Studentenschaft wieder. In diesem Vortrag von 1952 weist Guardini mit Entsetzen auf die »zum Programm erhobene« Judenvernichtung der Nationalsozialisten hin. Was würden Menschen der Geistesgeschichte wie Platon, Augustinus, Pascal und Goethe, die unhintergehbare Normen des Menschlichen deutlich gemacht haben, sagen, wenn sie sähen, was damals in Deutschland geschehen ist?

Guardini ist der Überzeugung, daß Nationalsozialismus und Kommunismus einer gemeinsamen Wurzel, nämlich einem verheerenden Autonomismus, entspringen. »Der Autonomismus des neuzeitlichen Staates, der bis dahin immer noch von bewußten oder unbewußten Ehrfurchtshaltungen vor dem Menschen beziehungsweise einer transzendenten Hoheit gezügelt war, wirft alle Hemmungen ab und entscheidet über das Unantastbare: das Recht des Menschen zu existieren. Er verfügt über ihn einfachhin. Nun zählt weder Recht noch Unrecht. Nichts Göttliches noch Menschliches kommt mehr in Betracht. Nur die machtpolitische Erwägung: dieser Mensch, diese Gruppe sind dem Staatswillen hinderlich – sie müssen verschwinden. Darauf folgt dann »die Maßnahme«, und sie wird in vollkommener Kälte, in immer größerer Rationalität und mit immer präziserer Technik ausgeführt« (46–47). Das »furchtbar Neue« der Diktaturen unseres Jahrhunderts besteht darin, daß sie »die Persönlichkeit des Menschen austreichen«, d.h. den Menschen »als Sache nehmen«.

Guardini hält es für äußerst bedenklich, daß in unseren Tagen das öffentliche Bewußtsein immer mehr von einer religiösen Orientierung absieht, sich auf das Innerweltliche zurückzieht und das ganze Dasein ins rein Irdische zusammenpreßt. »Das Bewußtsein einer göttlichen Hoheit, vor welcher das geschichtliche Tun Rechenschaft abzulegen hat, und in deren Bereich das irdische Dasein erst seinen letzten Sinn findet, verblaßt« (50–51).

Als letzte Abhandlung (»Freiheit. Eine Gedenkrede«) ist in diesem Bändchen die Ansprache zu finden, die Guardini bei einer Gedenkfeier zum 20. Juli 1944 im Jahre 1960 in München gehalten hat: Die Freiheit ist Aufgabe und Werk eines jeden Menschen. »Ich bin frei, wenn ich ungehindert tun kann, was zu meinem Menschenwesen gehört, soweit ich damit nicht das gleiche Recht des Anderen verletze« (66). Rechtverstandene Freiheit impliziert das Recht auf eine eigene Überzeugung, d.h. die Möglichkeit, »über den Sinn des Daseins so zu denken, wie es mir richtig scheint«. Der Begriff der Überzeugung setzt allerdings das Bewußtsein voraus, daß es Wahrheit gibt, den Willen, sie zu finden, und den Ernst, zum Erkannten zu stehen. Freiheit meint nicht die Beliebigkeit der Meinung, sondern beruht auf einem »echten Verhältnis zur Wahrheit«.

Beim Gespräch über das Ethos der Freiheit darf nicht übersehen werden, daß z.B. die Freiheit der Berufswahl mit dem »Ernst des Berufswillens« in innerer Verbindung steht. Es hat nur Sinn, eine Freiheit »von« zu postulieren, wenn man vorher auch die Freiheit »zu«, nämlich »zu den großen Werten der personalen Existenz« gesehen und gelebt hat.

Die Demokratie ist »die anspruchvollste und ebendamit gefährdetste aller politischen Ordnungsformen, nämlich jene, die beständig aus dem freien Kräftespiel gleichberechtigter Personen erwächst« (77). Demokratie setzt die Verantwortung des einzelnen voraus; sie verlangt vor allem, daß der einzelne »sich für das Schicksal des Staates verantwortlich weiß«. Dabei müssen die Staatsbürger »im Verhältnis wechselseitiger Achtung stehen« und wirklich das Wohl des Ganzen im Auge haben. Die demokratische Staatsform ist »nie gesichert«. Da sie nur als »immerfort werdendes Gleichgewicht« begreifbar ist, verlangt sie von den Bürgern Wachsamkeit, Selbstlosigkeit und Disziplin.

Für den heutigen Leser klingt das, was der Münchener Religionsphilosoph vor beinahe 40 Jahren hinsichtlich des Verhältnisses von Öffentlichkeit und Privatsphäre über die Informationsfreiheit geschrieben hat, verblüffend aktuell. Guardini spricht diesbezüglich von einer »gefährlichen Verwilderung« der Praxis. »Das Gefühl bildet sich, die Öffentlichkeit habe das Recht, alles zu erfahren, und dürfe daher in jeden, auch den empfindlichsten, bisher durch Ehrfurcht, Takt, Scham ge-

schützten Bereich eindringen. Ja aus dem Anspruch auf Information wird ein immer unverblümterer Anspruch auf Sensation: je privater der Vorgang, desto zudringlicher der Wunsch, von ihm zu erfahren« (80–81). Auf der schiefen Ebene dieser Praxis »entartet« die Öffentlichkeit. Guardini fordert eine »respektierte Privatsphäre« und warnt vor einer Chaotisierung der Öffentlichkeit. »Die neuen Informationsmöglichkeiten haben weithin ihr Ethos noch nicht gefunden« (81). Der wache Zeitgenosse von heute könnte diesbezüglich zahllose Beispiele nennen.

Der Grünewald-Verlag, der auch die »Romano Guardini Werke« mitherausgibt, macht sich mit seinen Editionen sehr verdient um das Werk des bedeutenden Religionsphilosophen und Theologen, dessen Todestag sich am 1. Oktober 1998 zum dreißigsten Mal jährte. Romano Guardini, dessen Grab sich nach einer Umbettung seiner sterblichen Überreste seit Juli 1997 in einer Seitenkapelle der Münchener Universitätskirche St. Ludwig befindet, hat seinerzeit in Vorlesungen, Vorträgen und Predigten eine Vielzahl von religiös interessierten Menschen zum christlichen Glauben hingeführt. Er hat seine zahlreichen Hörerinnen und Hörer zur intellektuellen Auseinandersetzung mit dem Wahrheitsanspruch der christlichen Botschaft herausgefordert. Der dreißigste Todestag dieses universal gebildeten Gelehrten wurde für viele – auch in der jüngeren Generation – zum äußeren Anlaß, die sperrige und unangepaßte Aktualität dieses herausragenden Theologen neu zu entdecken. Es lohnt sich, die fundamentalen Aussagen dieses »großen Lehrers« (Joseph Ratzinger) heute erneut zu bedenken. Das vorliegende Bändchen kann dazu als erste Hinführung dienen.

Josef Kreiml